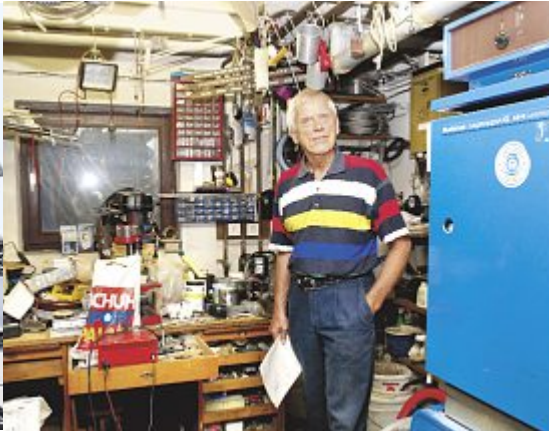


PHOTOVOLTAIK

Mit Sonnenstrom gegen die »Lobbykratie«

Wie Metaller Klaus Schweim aus Bergneustadt seine Stromrechnung verringert



»Achtung, den Rückspiegel einklappen.« Behutsam rollt der alte Honda aus der Garage, knapp an gestapelten Metallrohren vorbei. Ein Triathlon-Pepper auf dem Kofferraum-Deckel signalisiert, dass der Fahrer sportlich sein muss. Das stimmt auch – Metaller Klaus Schweim startet demnächst beim Inliner-Marathon am Mittelrhein. Für die Strecke wird er gut zwei Stunden brauchen. »Das geht in die Knochen«, ahnt der Ingenieur für Energietechnik. Demnächst wird er 70 Jahre alt.

»Schauen Sie mal«, sagt Klaus Schweim und strahlt. Weit ausholend zeigt er auf ein gelbtüchtes Reiheneckhaus – das Heim von Schweim und seiner Ehefrau. Die warme Farbe hebt es von den Nachbarhäusern ab, und die Giebelseite ist mit Efeu berankt. Aber der wirkliche Unterschied thront oben auf dem Dach: Sechs Photovoltaik (PV)-Doppelmodule recken sich an Metallständern gierig in den Himmel. Schweim lacht über das ganze Gesicht. »Unsere nachgeführte Anlage«, freut er sich, »sie stellt ihr Gesicht immer in die Sonne.«

Wie akribisch der Ingenieur sein Reihenhäuschen aufgerüstet hat. Der Energieverbrauch sackte fast auf ein Zehntel ab. »Anfangs ging es mir um die Ideologie«, gibt er zu. Aber inzwischen rechnet er auch.

»Kommen Sie mal«, drängt Schweim und öffnet die Werkstatttür im Keller. Der Raum ist so eine Art Kontrollzentrum. An einem Pfosten blinken von zwei elektronischen Messgeräten rote Leuchtziffern. Ein Druck auf einen Knopf und schon tauchen neue Zahlen

auf. »Ich messe jeden Tag Erträge und Temperaturen, jeweils 21 Messwerte«. Die Daten trägt er in ein Ringheft ein, seit 14 Jahren. Die Ecken sind längst umgeknickt, aber Schweim kann exakt belegen, wie viel Strom er bisher »geerntet« hat: rund 22 000 Kilowattstunden. Und wie viel hat er dafür investiert?

Bei der Frage ist Schweim sofort hellwach. Schimmert da die Propaganda der »Lobbykratie« schon wieder durch, die Photovoltaik-Anlagen als unwirtschaftlich hinstellt? Schweim holt erst mal ganz tief Luft, und dann sprudeln die Zahlen nur so hervor. »Früher haben wir jährlich 5200 Kubikmeter Gas verbraucht, einschließlich der Wassererwärmung, jetzt sind es nur noch 680. In zehn bis zwölf Jahren haben sich unsere 12 000 investierten Euro für die PV-Anlage bezahlt gemacht.« Dabei haben die Energiekonzerne bis zum Jahre 2000 nur Pfennigbeträge für den eingespeisten Solarstrom bezahlt. »Das waren damals 17 Pfennig je Kilowattstunde«, weiß Schweim noch genau. Dann kam das »Erneuerbare Energiengesetz« (EEG, siehe Kasten).



Es bringt Schweim heute für solar produzierten Strom 47 Cent pro Kilowattstunde. Garantiert.

Dass sich dieses Geld für eigens produzierten Sonnenstrom immer noch so viele entgehen lassen, macht den Bergneustädter Ingenieur richtig wütend. Dabei hat er als ehrenamtlicher Energieberater der Stadt schon manches bewirkt. Überall in der Stadt finden sich seine Spuren. »Sehen Sie die Tankstelle, das Flachdach? Voll mit PV-Modulen. Habe ich mit dem Besitzer organisiert.« Sekunden später das nächste Objekt. »Hier, dieser Handwerksbe-

DAS ERNEUERBARE ENERGIEN-GESETZ (EEG)

Das EEG, im Jahre 2000 beschlossen, garantiert für Strom aus erneuerbaren Energien feste Vergütungssätze. Sie ermöglichen es, Öko-Strom wirtschaftlich zu produzieren. Da Photovoltaikanlagen aufgrund zunehmender Bestellungen immer preiswerter produziert werden können, wird der Einspeise-Preis jährlich um fünf Prozent abgeschmolzen, nach der im Juni aktualisierten Gesetzesfassung um acht bis elf Prozent. Mit dem EEG ist der Anteil des Stroms aus erneuerbaren Quellen von fünf auf 15 Prozent gestiegen – in nur acht Jahren.



Fotos: Matthias Jung

Schweims und seine nachgeführte Anlage. Sie erhöht die »Ernte« noch einmal um 30 Prozent.

trieb.« Der Firmenchef hat sich von Schweim erst vorrechnen lassen, wie lohnend Photovoltaikzellen sind. Jetzt montiert er sie selbst. »Er beschäftigt zwölf Leute und kommt mit den Aufträgen nicht hinterher«, berichtet Schweim.

Ist das nicht toll? »Bei 25 000 Einwohnern«, ruft der Metalller empört, »das reicht doch nicht, die Zeit drängt ja.« Schweim weist in den dunstigen Himmel, der einst viel blauer gewesen sein soll. »Wir haben die Technik, fossile Energieträger zu ersetzen. Aber die Lobbykratie sieht ihre Felle davonschwimmen und blockiert.« Die großen Energiekonzerne RWE, Eon, Vattenfall und EnBW sind gemeint.

Womöglich, argwöhnt der Metalller-Ingenieur, haben die unsäglichen »Lobbykraten« auch die Berliner Regierung infiziert. Warum sonst denkt sie mitten in der Klimawende darüber nach, die garantierten Einspeisevergütungen für Solarstrom drastisch zu senken? Plötzlich zieht Schweim einen Aktenordner aus dem Regal und liest aus einem Brief, den er an 29 Berliner Bundestagsabgeordnete geschrieben hat. »Wenn der Klimawandel Fakt ist, müssen besonders im dezentralen Bereich die Fördermöglichkeiten verbessert, statt abgesenkt werden.« Nur zehn Abgeordnete haben geantwortet.

»Kommen Sie«, drängt Schweim und öffnet die Luke zum Dachgeschoss. »Hier geht's zur wichtigsten Einrichtung im ganzen Haus.« Dort oben hat er den Antrieb für die nachgeführten Photozellen installiert: Ein Motor aus einer alten Quelle-Waschmaschi-

ne. Er treibt ein Schneckengetriebe an, das die Module auf dem Dach immer in die Sonne dreht. Die Impulse dafür kommen von Relais, die an eine Zeitschaltuhr gekoppelt sind.

Im Winter, wenn die Sonne flacher steht, springt der Motor fünf mal täglich an, im Herbst und Frühjahr sieben mal und im Sommer neun mal. Die Daten dafür stammen von einem »Sonnenstandsdiagramm« – erstellt vom »Lobbykraten« RWE. »Klick«, macht es da gerade. Ganze zwei Sekunden summt der Waschmaschinen-Motor. Alle sechs Doppel-Module haben sich gerade um 30 Grad gedreht. Schweims Augen lachen da wieder, und der Ärger ist weg. »Mit diesem Motor fällt die Ernte noch einmal um 30 Prozent höher aus.«

»Sind Sie schwindelfrei?« Behend klettert der 70-Jährige über eine Holzleiter aufs Dach. Da recken sich Schweims Prunkstücke, auf gewiehartigen Metallbügeln montiert. Die Metallständer waren früher mal Ford-Fiesta-Autoachsen. Eine umlaufende Kette und die Antriebe mit jeweils 48 Zähnen stammen von Fahrrädern. »Alles von Schrottplätzen geholt«, sagt Schweim. Und selbst montiert. Die rostfreien Verbindungsstreben zwischen den Modulen kommen aus den Resten von Schweims früherem Arbeitgeber Steinmüller, Gummersbach. In der Firma wurden früher Wärmetauscher für atomtechnische Anlagen gebaut. Symbolisch fast, dass sie längst nicht mehr existiert. Und der ehemalige Projekt-Ingenieur von den alten Beständen profitiert

– für Strom aus Photovoltaik-Zellen. »Vergleichen Sie mal die Wände der Reihenhäuser«, fordert Schweim. Tatsächlich, die Außenwände seines Hauses sind fast doppelt so dick wie die der Nachbarn. Schweims zusätzliche und selbst montierte Isolierung macht den Unterschied. Die Styroporschicht aus eingesammelten Restbeständen ist 20 Zentimeter dick. Sie ist in Bretter von alten Betten gepresst und mit Eternitplatten abgedeckt. Der Ingenieur für Energietechnik beschreibt die Wirkung so: »Die Ug-Zahl (1) der Wände lag früher etwa bei 1,5; nach der Wärmedämmung sind es 0,15.« Kein Wunder, dass der Energieverbrauch abgesackt ist.

Aus den Efeu-Pflanzen vor der Außenwand sind längst dicke Stämme geworden. In der Hecke nisten Amseln. »Wenn man den Willen hat, schafft man vieles,« sagt der Ingenieur und lehnt sich in seinem Sessel zurück. ■

Fritz.Arndt@igmetall.de

1) Wärmedurchgangskoeffizient. Er gibt die Energiemenge in Joule an, die je Sekunde durch eine Fläche von einem Quadratmeter fließt, wenn sich die anliegenden Temperaturen um ein Kelvin unterscheiden.



Die Photovoltaik-Zellen im Wintergartendach ersparen einen Sonnenschutz.